



Leseprobe

Alberto Angela

Liebe und Sex im Alten Rom

„Alberto Angelas Erkenntnisse sind freilich nicht neu, aber so locker aufbereitet gibt es sie selten.“ *dpa*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 21. April 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Wie liebten die alten Römer? Küsst die Leute damals genauso wie wir? Wie verführten Römer und Römerinnen einander vor 2000 Jahren? Und was passierte unter der Bettdecke, wenn zwei Menschen im Alten Rom verliebt waren? Gab es Verhütungsmittel? Reizwäsche? Und wie versuchte man, den Partner zu binden? Wie stand es um Treue und Betrug, akrobatische Stellungen und Liebesamulette? Welche Aphrodisiaka kamen zum Einsatz, um die „Performance“ zu steigern? Und wie waren Ehe und Scheidung geregelt? Alberto Angela entführt in das antike Reich von Lust und Liebe und zeigt, was zu Zeiten des römischen Kaisers Trajan das Karussell der Leidenschaften in Schwung hielt.



Autor

Alberto Angela

Alberto Angela wurde 1962 in Paris geboren. In Rom studierte er Naturwissenschaften. Als Paläontologe nahm er an zahlreichen Ausgrabungsprojekten in Afrika und Asien teil und ist heute ein populärer Fernsehmoderator für naturwissenschaftliche Sendungen in Italien. Angela ist Mitglied des Istituto Italiano di Paleontologia in Rom sowie am Centro Studi e Ricerche Ligabue in Venedig. Gemeinsam mit seinem Vater Piero, einem bekannten Archäologen, Journalisten und Autor, hat er mehrere Bücher veröffentlicht.

Buch

»Ich wollte ein Buch über das Alte Rom schreiben, wie ich es gern selbst gelesen hätte, aber nicht fand. Ein Buch, das die Liebe im Alten Rom unter allen Blickwinkeln betrachtet. Denn zu diesem Thema findet der interessierte Leser so gut wie nichts – im Gegensatz zu den zahllosen Abhandlungen über das römische Heer, die Geschichte der Kaiser oder das tragische Schicksal Pompejis.

Die wenigen Studien, die es über die Liebe in all ihren Ausprägungen bei den Alten Römern gibt, sind wirklich ausgezeichnet. Dieses Buch erhebt erst gar nicht den Anspruch, es ihnen gleichzutun. Doch es unterscheidet sich durch seinen ›investigativen‹ Ansatz. Es beschränkt sich nicht auf einen bestimmten Ausschnitt, sondern will ein Gesamtbild erschaffen.«

Autor

Alberto Angela wurde 1962 in Paris geboren. In Rom studierte er Naturwissenschaften. Als Paläontologe nahm er an zahlreichen Ausgrabungsprojekten in Afrika und Asien teil und ist heute ein populärer Fernsehmoderator für naturwissenschaftliche Sendungen in Italien. Angela ist Mitglied des Istituto Italiano di Paleontologia in Rom sowie am Centro Studi e Ricerche Ligabue in Venedig. Gemeinsam mit seinem Vater Piero, einem bekannten Archäologen, Journalisten und Autor, hat er mehrere Bücher veröffentlicht.

Im Goldmann Verlag ist von Alberto Angela außerdem erschienen:

Ein Tag im Alten Rom (2011)

Der faszinierende Alltag im Römischen Reich (2013)

Pompeji (2018)

Die italienische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Amore e sesso nell'antica Roma« bei Mondadori, Mailand.

Die Illustrationen im Innenteil zeichnete Luca Tarlazzi

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2014

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2012

by Arnaldo Mondadori Editore S.p.A., Milano,

und Rai Radiotelevisione Italiana, Roma

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Erotic Scene, House of the Centurion (fresco),

Roman (1st century BC)/Pompeii, Italy

© The Bridgeman Art Library

Redaktion: Ralf Lay

KF · Herstellung: Str.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15821-8

www.goldmann-verlag.de

INHALT

Einführung	11
Prolog: Im Reich der Sinne	17
I »Liebste, gib mir tausend Küsse«	23
II Das erste Mal	75
III Die Hochzeit der Pudentilla	99
IV Er, sie und die anderen	149
V »Ihr Liebhaber aber darf alles«	161
VI Hinter den Dampfschwaden der Thermen	171
VII Das Schauspiel der Schönheit	199
VIII Der Gladiator und die Matrone	213
IX Das große Spiel der Liebe	243
X An den Orten der Freude	299
XI Sex und Macht	331
XII Das »griechische Laster«	343
Conclusio	353
Dank	363
Bibliographie	367
Anmerkungen	379

*Gewidmet der Venus und ihrer Welt,
die Träume gebiert,
Herzen entflammt
und die Sinne verwirrt
seit Anbeginn aller Zeit.*

Omnia vincit amor.
Die Liebe besiegt alles.

VERGIL

EINFÜHRUNG

Wie liebten die alten Römer? Welche Worte flüsternten Mann und Frau sich zu, wenn sie einander tief in die Augen schauten? Erschien der römische Kavalier gar mit einem Strauß roter Rosen zum Stelldichein? Und was passierte unter der Bettdecke, wenn zwei Menschen im Alten Rom ineinander verliebt waren? Haben wir uns solche Fragen nicht schon das eine oder andere Mal gestellt?

Stehen wir vor den Fresken Pompejis oder betrachten wir ähnliche Darstellungen im Museum, denken wir unwillkürlich: »Na, so viel anders war das damals auch nicht!« Sehen wir uns dann aber einen Film oder eine Fernsehserie über das Römische Reich an, so entfährt uns vielleicht ein Satz wie: »Gott, waren die pervers!«

Was aber stimmt nun?

Dieses Buch macht sich auf die Suche nach der Wahrheit über die Liebe im Alten Rom. Es geht der Frage nach, ob die Menschen damals tatsächlich so frei waren in der Liebe wie wir Heutigen und wo die Unterschiede zu unserer Zeit liegen. Es beleuchtet die Regeln und Gebote des Umwerbens, die Tabus im Bett und das damals geltende Schönheitsideal. Und natürlich will es wissen, wie sie »es« damals gemacht haben.

Dabei tun sich – wie Sie sehen werden – ganz erstaunliche Einsichten auf. Ich jedenfalls stieß auf einige ziemlich überraschende Fakten, und das, obwohl ich nun schon seit geraumer Zeit als Fernsehjournalist und Buchautor das Römische Reich zu meinem Hauptthema erkoren habe.

Ich wollte ein Buch über das Alte Rom schreiben, wie ich es gern in den Regalen der Buchhandlungen gefunden hätte, aber nicht fand. Ein Buch, das die Liebe im Alten Rom unter allen Blickwinkeln betrachtet. Denn zu diesem Thema findet der interessierte Leser so gut wie nichts – im Gegensatz zu den zahllosen Abhandlungen über das römische Heer, die Geschichte der Kaiser oder das tragische Schicksal Pompejis.

Die wenigen Studien, die es über die Liebe in all ihren Ausprägungen bei den alten Römern gibt, sind wirklich ausgezeichnet. Dieses Buch erhebt erst gar nicht den Anspruch, es ihnen gleichzutun. Doch es unterscheidet sich durch seinen, sagen wir mal, »investigativen« Ansatz. Es beschränkt sich nicht auf einen bestimmten Ausschnitt, sondern will ein Gesamtbild erschaffen.

Der rote Faden, der sich durch diese Seiten zieht, ist einzig und allein unsere Neugier. Neugier und die Suche nach Antworten auf Fragen, die man sich eben so stellt, wenn es um die Liebe im Alten Rom geht: Küssten die Leute damals genauso wie wir? Was war mit Verhütungsmitteln? Oder Reizwäsche? Und welche Strategien wandten der Römer beziehungsweise die Römerin an, um beim anderen Geschlecht Eindruck zu schinden? Wie versuchten sie, den Partner zu binden? Wie stand es um Treue und Betrug, akrobatische Stellungen und Liebesamulette? Kamen vielleicht sogar Aphrodisiaka zum Einsatz, um die Leistung zu steigern? Was sagen uns Inschriften? Wie war die Institution der Ehe geregelt? Und die Scheidung?

Aber wie bringt man derart unterschiedliche Themen unter einen Hut? Natürlich mit einem Trick. Stellen Sie sich vor, Sie besteigen eine Zeitmaschine und landen auf einem Platz im Alten Rom. Vor Ihren Augen tummeln sich dieselben Menschen, die im Jahr 115 n. Chr. diesen Platz bevölkert haben. Und jetzt drücken Sie auf »Standbild« wie bei Ihrem DVD-Player. Wer präsentiert sich vor Ihren Augen? Ein Adliger mit seiner Frau. Ein Jüngling und ein

Mädchen, die ganz offensichtlich verliebt sind. Ein Gladiator, der einer jungen Edelfrau einen heißen Blick zuwirft. Ein junger Mann, der lässig an einer Säule lehnt. Ein Eunuch. Ein Vater mit seinem Sohn. Ein reicher Edelmann mit seinem jugendlichen Liebhaber. Eine Edelhure. Eine Schauspielerin, die sich vielleicht auch als Prostituierte betätigt. Und so weiter, und so fort.

Können diese Menschen uns sagen, was Liebe im Alten Rom bedeutete? Etwa ein Dutzend Leute, deren Wege sich zufällig auf diesem einen Platz kreuzen? Und ob. Wir müssen nur wieder auf »Play« drücken und jedem dieser Menschen durch seinen Tageslauf folgen – und schon werden sie uns enthüllen, was es mit Liebe und Sex im Alten Rom tatsächlich auf sich hatte. Sie werden uns Einblick gewähren in ihr persönliches Erleben von Liebe und Sex.

Jeder von ihnen ist ein Pinselstrich in diesem gewaltigen Fresko der Liebe. Denn sie ist die eigentliche Hauptfigur in diesem Drama, nicht die Personen, die wir begleiten.

Aber wie können wir als Nachgeborene den Liebesgeheimnissen einer anderen Epoche nachspüren? Woher bekommen wir Daten und Informationen? Schließlich ist uns ja kein Abdruck eines Kusses erhalten geblieben, keine archäologische Ausgrabung legt geflüsterte Liebesschwüre frei ... Nun, geflüsterte vielleicht nicht. Aber es gibt durchaus Inschriften, es gibt Statuen und Fresken in Bordellen, die – wie in Pompeji – gut erhalten sind.

Die Reise, auf die ich Sie hier mitnehme, ist Frucht eines langjährigen Studiums von wissenschaftlichen Arbeiten, Büchern, Aufsätzen und Artikeln über die Liebe im Alten Rom. Die Seiten, die Sie in Händen halten, verdanken sich darüber hinaus auch intensiver Recherche in Bibliotheken, Universitäten, Museen und Forschungseinrichtungen sowie dem Austausch mit zahllosen Sachverständigen. Zudem führten mich Dreharbeiten und Vorbereitungen zu Fernsehsendungen an nahezu alle wichtigen Ausgrabungsstätten der römischen Antike im Mittelmeerraum.

Nicht wenige Hinweise aber stammen direkt von den alten Römern, die uns ihre Gewohnheiten darlegen im Werk ihrer Dichter: Ovid, Martial, Juvenal, Catull.

Ein Mann hat ganz besonders zu diesem Buch beigetragen, ein Journalistenkollege namens Emilio Quinto. Dieser unermüdete Forscher in Bibliotheken und Archiven trägt denselben Namen wie der Prätorianerführer Emilius Quintus, der vor 1800 Jahren Kaiser Commodus die Hilfe verweigerte, als dieser im Kampf gegen Maximus sein Schwert verloren hatte (Commodus war der »Bösewicht« im Film »Gladiator«).

An vielen Stellen werden Geschichten Sie ins römische Leben eintauchen lassen. Um Ihnen die Mentalität der Römer nahezu bringen, habe ich versucht, die Feder wie eine Kamera zu benutzen. Damit Sie das Gefühl bekommen, tatsächlich Teil des Alten Roms zu sein, seine Straßen, seine Bankette, seine Alkoven unmittelbar vor Augen zu haben.

Die Gladiatoren, die Sie im Kolosseum kämpfen sehen, sind dieselben wie in meinem ersten Buch *Ein Tag im Alten Rom*. Das hat einen einfachen Grund. Ich möchte sie hier aus einer anderen Perspektive zeigen, unter dem Aspekt der Liebe. So gibt eine Szene den Auftakt zu zwei völlig unterschiedlichen Geschichten, die sich zwar zur selben Zeit abspielen, aber gänzlich entgegengesetzten Zielen zueilen. An dieser Stelle überschneiden sich das Reich der Liebe und das Reich des Todes. Saßen Sie im ersten Buch als Zuschauer in den Rängen der Arena und verfolgten die Kämpfe, geht Ihr Blick nun einer reichen Edelfrau hinterher, die das antike Theater verlässt und ins Dunkel abtaucht – zu einem Stelldichein mit dem Gladiator, der soeben als Sieger das Rund verlassen hat.

Dieses Buch bedient sich verschiedener Blickwinkel und unterschiedlicher Darstellungsformen, um sein Thema zu präsentieren: Es ist erstens Archäologiebuch (seinen Inhalten nach), zweitens populärwissenschaftliches Sachbuch (von der literarischen Gat-

tung her) und drittens Roman, wenn es in den römischen Alltag eintaucht.

Im Idealfall ist es also auch für den Leser der dritte Band einer ganzen Reihe: Nach *Ein Tag im Alten Rom* und *Der faszinierende Alltag im Römischen Reich* folgt nun Teil 3, der »das Reich der Sinne« in der römischen Antike erforscht (wenn es den Titel nicht schon gäbe, hätte ich ihn für dieses Buch gewählt ...).

Das Buch richtet sich thematisch wie auch stilistisch vor allem an die Frauen. Denn sie kennen die Regeln der Liebe wie niemand sonst und verstehen sie auch anzuwenden. Heute wie damals sind sie es, die das Karussell der Liebe in Schwung halten.

Ich wünsche Ihnen viel Lesevergnügen!

Vale

Alberto Angela

Aus dem Halbdunkel fällt der durchdringende Blick ihrer schwarzen Augen auf uns. Ihr selbstsicheres Lächeln wirkt wie eine unausgesprochene Einladung, und so tun wir ein paar Schritte auf sie zu. Und während sich allmählich weitere Einzelheiten ihres Gesichts aus dem Dunkel des Raums herauskristallisieren, bleibt ihr Blick unverwandt auf uns gerichtet. Ihre Anmut schlägt unser gesamtes Denken in ihren Bann. Atemberaubend die vollen Lippen, die Zartheit der Haut, die hohen, geschwungenen Wangenknochen, die Fülle ihres dunklen Haars, ihr Gesicht, das ganz aus sanftem Licht gemeißelt scheint.

So nah sind wir ihr nun, dass unser Atem sachte ihr Antlitz streift. Da scheint mit einem Mal ihr Blick aufzuflackern und wieder zu verlöschen ... doch schon im nächsten Moment ruhen wieder ihre Augen auf uns, aus denen diese unerschütterliche Sicherheit spricht. Was ist geschehen? Ein Windstoß hatte das Öllämpchen neben ihr zum Flackern gebracht, und auch jetzt spielt der Wind mit der Flamme und taucht ihre Augen in ein wechselndes Lichterspiel. Sie aber bleibt seltsam unbewegt. Wie könnte es auch anders sein? Ist sie doch kein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern nur ein Wandfresko mit dem Antlitz der Venus, das uns die Dunkelheit als echt vorgegaukelt hat.

Die Öllampe warf diesen einen Flecken Licht ins Dunkel und erhellte mit ihrem Schein das Bild der Venus, das die Wandmitte einnimmt. Sonst gibt es keine Lichtquelle in diesem Raum, der ganz erfüllt ist von der lauen Stille und den Düften der Sommernacht. Noch ein paar Schritte, und wir befinden uns in einem langen

Flur, der einzig von den makellosen Strahlen des Mondlichts erhellt wird. An seinem Ende liegt ein weiterer Raum. Dort spielt der Wind in sanften Stößen mit dem durchscheinenden Vorhang, der den Eingang verhüllt, und verwickelt ihn in einen langsam schwingenden Tanz. So dünn ist der Vorhang, dass wir mühelos errahnen, was sich dahinter verbirgt: zwei Liebende, die sich umschlungen halten. Das Mondlicht, das auf ihren Körpern spielt, zeichnet ihre Gestalt nach, ohne sie ganz zu offenbaren – vergleichbar dem nächtlichen Wogen des Meeres, das sich uns nur durch das Auf und Ab der weißen Wellenkämme verrät. Hier ist es das Meer der Leidenschaften, das auf der anderen Seite des Vorhangs wogt, mit seinen zärtlichen Liebkosungen, seinem bezaubernden Lächeln, seinen bloßen Händen, die sich tief ins Haar graben, und den Lippen, die über die im Mondlicht zart schimmernde Haut wandern. Feuchte Küsse folgen, dann ein an Heftigkeit stetig zunehmendes Stöhnen, schließlich tiefe Atemstöße, die sich wie unsichtbare Kletterpflanzen die Wandfresken emporzuranken scheinen.

Nun ergreift die Frau die Initiative. Mit ihren schlanken Fingern liebkost sie seine breiten Schultern, seine muskulösen Arme – bis sich ihr Blick an den schwellenden Adern seiner Hände verfängt. Eine übermächtige Woge des Verlangens erfasst sie und lässt sie diese Hände packen, wie man die Zügel eines Pferdes greift, ehe man es zum Galopp antreibt, und sie besteigt ihren Geliebten zu einem langen nächtlichen Ritt. Als hätte der Mond begriffen, was nun kommen soll, hüllt er ihren sinnlichen Körper, der sich hin- und herwiegt wie eine züngelnde Flamme, in ein bläuliches Licht. So wie ein Maler sein Motiv mit einigen Pinselhieben auf der Leinwand skizziert, deutet er mit einigen Lichtpunkten die Gestalt der Frau in der Dunkelheit an: die Wölbung der Brust, die Kontur der Schenkel, in die sich jetzt die Hände des Mannes verkrallen, und schließlich ihr Gesicht – ein Ebenbild der Venus aus dem Wandfresko –, dessen volle Lippen sich verlangend öffnen. Immer wei-

ter sinkt ihr Kopf in den Nacken, der Blick geht zu den Sternen hinauf. Ein inneres Feuer hat von ihr Besitz ergriffen, verzehrt sie unter immer lauterem Seufzen und Stöhnen. Und dann schließen sich ihre Augen, und unter einem Beben, das in Wellen durch den ganzen Körper läuft, verzerrt ihr Gesicht sich in der Verzückung der Liebe ...

Machten »es« die alten Römer also genauso wie wir? Das ist die Frage, die sich jeder stellt, der schon einmal bestimmte Wandbilder aus Pompeji beziehungsweise die entsprechenden Bilder in den Museen gesehen hat. Nebenbei bemerkt gab es für die eben beschriebene Stellung, bei der die Frau »oben« ist, vor zweitausend Jahren schon einen präzisen Terminus technicus: *mulier equitans*, was so viel bedeutet wie »Reiterin« oder »reitende Frau«. Und wir haben diese Stellung bewusst gleich zu Beginn unserer Erzählung beschrieben. Wenn Sie nämlich wissen möchten, wie es um die Stellung und Wertschätzung der Frau in einer bestimmten antiken Kultur bestellt war, so genügt es meist – das werden Ihnen zahlreiche Experten bestätigen –, die Abbildungen von Sexstellungen auf Vasen oder Fresken einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Während beispielsweise auf griechischen Abbildungen die Frau immer eine »passive« Position einnimmt, dem Mann unterworfen ist und von ihm in Besitz genommen wird, zeigen römische Darstellungen Frauen in Positionen, die den Schluss nahelegen, dass sie meist eine gleichberechtigte und in einigen Fällen sogar die dominierende Rolle spielten. Auf jeden Fall nahmen sie stets aktiv am Liebesspiel teil.

Diese spezielle Form des Verhältnisses der Geschlechter, für das wir in der Geschichte keine Vorläufer kennen und das uns so erst wieder in unserer Zeit und in unserer westlichen Kultur begegnet, ist eine der überraschenden Entdeckungen, welche die Welt der Römer für uns bereithält. Natürlich gibt es da auch ein paar Un-

terschiede, denn wir haben es immer noch mit einer antiken Kultur zu tun, und in der führt der Mann das Kommando. Dennoch lässt sich daran ablesen, wie »modern« sich die Paarbeziehungen in vielen Fällen schon gestalteten.

Und machten die Römer »es« nun wie wir? Die Antwort auf diese Frage wird uns unser Spaziergang durch das Alte Rom geben. Stellen Sie sich vor, wie Sie durch seine verwinkelten Gassen wandeln und plötzlich auf einen kleinen Platz hinaustreten. Denn dort begegnet uns eine der Gestalten, die wir schon aus der Einführung kennen, nämlich jener Jüngling, der nun an einer Säule lehnt. Hier beginnt unsere Entdeckungsreise durch das Reich von Venus und Amor, an einem Tag wie jedem anderen in der Hauptstadt des Imperiums, einem Dienstag des Jahres 115 n. Chr.

Küssen ... auf Römisch

Mitten auf dem kleinen Platz stehen zwei Bäume. Hungrig nach Licht strecken sie ihre grünen Zweige dem blauen Himmel entgegen, der sich über die großen Häuser breitet. Doch hoch hinauf kommen sie nicht, werden sie doch mühelos von den *insulae* überragt, den großen Häuserblocks, die sich rundum erheben. Ihre Zweige peitschen den Putz an den Häusern, sodass halbrunde Spuren zurückbleiben. Wie Gefangene sind sie, diese Bäume, Gefangene in einem tiefen Brunnen. Plötzlich bleibt unser Blick am Fuß der Bäume hängen: ein Schatten, der dunkle Tupfen eines Haarschopfs ... Ein junger Mann spaziert nervös auf und ab, ohne jedoch heraus ins Licht zu treten. Plötzlich bleibt er stehen.

Sein Blick richtet sich auf zwei Frauen, die gerade aus dem Portal eines Hauses treten. Eine junge Frau und ihre beleibte Sklavin, vielleicht ihre frühere Amme, denn der Altersunterschied ist beträchtlich. Es kommt recht häufig vor, dass Ammen sich auch noch um ihre »Milchtöchter« kümmern, wenn diese schon in der Pubertät sind. Dem jungen Mann gehen die Augen über, als das Mädchen ganz im Licht steht: Ihre dunklen Locken glänzen im Sonnenschein. Über dem Kopf trägt sie einen himmelblauen Schal (*palla*), der ihr in weichen Falten auf die Schultern fällt. Ihre Augen sind züchtig zu Boden gerichtet, als wolle sie den Blicken der Passanten ausweichen. Nur ein Mal hebt sie die Lider, und wie ein Pfeil, der vom Bogen schnell, trifft ein Blick aus tiefschwarzen Augen den Jüngling ...

In dieser Sekunde verengt die Welt sich auf diesen einen Augenblick, in dem ihre Augen einander begegnen. Die Pupillen weiten sich, der Atem geht schneller, der Herzschlag ebenso, der Körper scheint sich öffnen zu wollen ... Im nächsten Moment ist alles vorüber. Die Amme macht dem Mädchen ein Zeichen, und die beiden Frauen gehen weiter. Der junge Mann löst sich aus dem Schatten und folgt ihnen durch die Menge. Vorbei an den Werkstätten der Handwerker, den Läden der Barbieri, die er kaum wahrnimmt. Denn der Blick seiner grünen Augen hängt gebannt an den noch unfertigen, aber doch schon weiblichen Bewegungen des Mädchens. Nach wenigen Minuten verschwinden die beiden in einem Laden. Der junge Mann steht am Eingang und blinzelt hinein. Körbe voller Datteln und Trockenfeigen. Er tritt ein.

Da stellt sich ihm auch schon im Halbdunkel die Amme entgegen, die ihm den Weg versperrt wie ein Bär, der sein Junges schützt. Sie messen einander mit ihren Blicken. Ganz plötzlich aber lässt die Dicke den Jüngling durch, der hinter den Vorhang im hinteren Teil des Ladens schlüpft. Ein abgekartetes Spiel. Der Jüngling entstammt einer reichen Familie und hat sich mit einem hübschen Sümchen die Komplizenschaft der Amme gesichert. Er weiß, dass am Ende das Geld alles regeln wird, sollte es Probleme mit der Familie des Mädchens geben, die sozial unter ihm steht. Sogar eine Vergewaltigung wird durch ein Bußgeld abgegolten, wie die Untersuchungen von Jens-Uwe Krause, Professor für Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, zeigen. Doch zwischen den beiden, die sich hier sozusagen im Hinterzimmer des Ladens ein Stelldichein geben, wird es so weit nicht kommen. Sie lieben sich. Und die Amme, die nun den Eingang des Ladens überwacht und mit dem Besitzer plaudert, mit dem sie verwandt ist, hat ihr Rendezvous arrangiert.

Was aber geschieht hinter dem Vorhang?

Die jungen Leute umarmen sich. Ganz nah sind ihre Gesichter

einander, und sie flüstern sich leise Liebesworte ins Ohr. Ganz normal, möchte man meinen. Wie oft haben wir schon ähnliche Szenen zwischen Liebenden beobachtet, sei es auf dem Weg zur Arbeit oder zum Einkaufen. Freilich, doch vergessen wir nicht, dass wir jetzt durchs Alte Rom schlendern. Was machten die Liebenden damals? Wenn wir uns an das halten, was Dichter wie Catull oder Martial uns berichten, können wir ihnen gleichsam lauschen:

»Liebste, gib mir tausend und dann noch hundert Küsse...«, flüstert er, während er seine Lippen denen des Mädchens nähert.

»Wie viele denn?«, will sie lächelnd wissen und sieht ihn aus halb geschlossenen Augen schelmisch an.

»Wie viele? Aber Liebes, zählst du denn die Wellen im Ozean, die Muscheln am Strand, die Bienen, die von Blüte zu Blüte fliegen? Zählst du die Stimmen, die in diesem Augenblick flüstern: ›Ich liebe dich‹, oder die Liebkosungen zärtlicher Hände auf der Haut? Meine süße Venus! Nur der fordert wenig Küsse, der sie zu zählen weiß. Ich aber will mit dir das Zählen vergessen, während ich mich in deinen Augen verliere.«

Und schon berühren die Lippen einander, die Augen schließen sich, ein langer Kuss nimmt seinen Anfang.

Gut, aber küssten die Römer sich denn tatsächlich genau wie wir? Die Antwort lautet ja. Genau so wie wir. Mit einigen wenigen Abweichungen: Kuss war nicht gleich Kuss. Tatsächlich wurde zwischen drei Formen unterschieden (die wir bald kennenlernen werden). Und für das Küssen in der Öffentlichkeit gab es ohnehin genaue Regeln.

Küssen junge Römer und Römerinnen sich in der Öffentlichkeit?

Anders als heute hätten Sie im Alten Rom niemals Paare gesehen, die sich auf der Straße küssen. So etwas lief der herrschenden Moral zuwider. Sich auf der Straße zu küssen war nicht gern gesehen, weil dadurch die *Keuschheit* infrage gestellt wurde, die oberstes Anliegen der römischen Frau zu sein hatte. Niemals hätte eine römische Matrone – also die Dame des Hauses – ihren Mann vor aller Augen geküsst (oder sich in der Öffentlichkeit von einem Mann berühren lassen). Auch Mädchen aus hochgestellten, meist aristokratischen Familien hätten sich so nie verhalten.

Und da die aristokratischen Familien den Verhaltenskodex vorlebten, dem auch die »Neureichen« nacheiferten – also Familien niedrigeren Standes, die, weil sie zu Reichtum gelangt waren, in der römischen Gesellschaft aufsteigen wollten –, kann man davon ausgehen, dass diese Regel von den meisten befolgt wurde.

Na gut, die Reichen haben sich also in der Öffentlichkeit nicht geküsst. Und der Rest der weniger Begüterten? Auch der nicht. Der »leidenschaftliche« Kuss zwischen zwei »Verlobten« beispielsweise galt als Skandal, als Angriff auf die öffentliche Moral. Ein wenig wie im Italien der Vierziger- und Fünfzigerjahre. Denn wie viele küssende Pärchen konnte man in der Nachkriegszeit schon in der Öffentlichkeit beobachten? Wir alle kennen die Schwarzweißfotos, auf denen eine »modern« angezogene Frau, ganz offensichtlich Amerikanerin, durch die Straßen Roms schlendert, verfolgt von den sehnsüchtigen, neugierig funkelnden Männeraugen ... Die scheinbar »antike« römische Moral war also bis vor gar nicht so langer Zeit auch bei uns gültig. Aus ebendiesem Grund haben die zwei jungen Leute, denen wir soeben gefolgt sind, sich im »Hinterzimmer« eines Ladens getroffen, um sich zu küssen. Und für

die Sklaven galt ganz sicher dasselbe. Ganz anders hingegen im Fall der Prostituierten, die ihre Klienten auf der Straße mit Küssen empfangen, um sie in ihren »Alkoven« zu locken.

Im Rom der Antike gab es also ganz sicher keine der leidenschaftlichen Gesten zu beobachten, die wir heute auf Straßen und Plätzen sehen, auf den Mäuerchen vor den Schulen und in den Cafés. Keine zärtlichen Umarmungen, keine liebevollen Neckereien zwischen Verliebten. Die Moral jener Zeit verlangte, dass solche Gebärden der Intimität des Hauses vorbehalten blieben. Wenn man genau darüber nachdenkt, gibt es auch nur wenige Bildwerke (erotischer Natur oder nicht) aus römischer Zeit, auf denen ein Paar im Begriff ist, sich zu küssen. (Das schönste ist vermutlich ein Mosaik aus einer Villa im sizilianischen Ort Piazza Armerina. Darauf küssen sich zwei Liebende, wobei die Frau Dekolleté zeigt ... auf der Kehrseite.) Ein Szene wie auf dem Foto von Robert Doisneau, auf dem zwei Liebende sich vor einem Pariser Bistro leidenschaftlich umschlingen, wäre im Alten Rom unmöglich gewesen.

Welche Art Kuss kennt der Römer überhaupt?

Die Römer kannten verschiedene Arten von Küssen, die je nach Situation unterschieden wurden. Eva Cantarella, Professorin an der Universität Mailand, wies darauf hin, dass die Römer sich bei vielen Gelegenheiten küssten. Angehörige des Militärs zum Beispiel begrüßten sich mit einem Kuss, aber es gab auch den Abschiedskuss, den Beileidskuss, den Versöhnungskuss, den Glückwunschkuss und so weiter.

Beim Kuss aus Liebe erwartet uns jedoch eine überraschende Entdeckung. Wir denken gewöhnlich, dass es für den Kuss zwischen Mann und Frau nur eine Form gibt. Die Römer hingegen kannten hierfür situationsbedingt drei verschiedene Begriffe.

Das *osculum* ist der Kuss mit geschlossenen Lippen, ohne Leidenschaft. Der Begriff leitet sich von *os* her, dem Wort für »Mund«, und ist eine Verkleinerungsform desselben, vielleicht um das Bild des zum Kuss gespitzten Mundes wiederzugeben. Dies ist der älteste Begriff für den Kuss. Damit wurden die keuschen Küsse bezeichnet, die man in Gegenwart anderer Menschen geben durfte, zum Beispiel bei Zeremonien. Dies war der einzige Kuss, der Frauen in der Öffentlichkeit erlaubt war. Im Haus wurde er gar zur Pflicht. Denn die Ehefrau musste ihren Mann (ja sogar andere Verwandte) täglich auf diese Weise küssen. Dies schrieb das *ius osculi* vor, das Kussrecht, eine eiserne Regel, die uns bald wieder beschäftigen wird.

Das *savium* ist der leidenschaftliche, erotische Kuss, bei dem die Zunge eingesetzt wird, der Kuss der Liebenden. Das Wort kommt von *suavis*, was »süß«, »angenehm« bedeutet. Mit einem Wort: der »französische« Kuss eben. Diesen Kuss meint Apuleius, wenn er im *Goldenen Esel*, im Mythos von Eros und Psyche, Venus verkünden lässt: »Er soll für seine Mühe von Venus in Person sieben Küsse zur Vergeltung bekommen, einen noch insbesondere, der mit allen Süßigkeiten gewürzt ist, welche nur der Liebesgöttin Honigmund zu geben vermag.«¹ (*Ab ipsa Venere septem savia suavia et unum blandientis adpulsu linguae longe mellitum*; Venus ist Eros' Mutter und will Psyche, die dem Palast des Eros entkommen ist, unbedingt wiederfinden. Daher verspricht die Mutter dem Ersten, der Psyche findet, all diese Küsse.)

Es gibt davon auch verniedlichende Formen, zum Beispiel das Diminutivum *saviolum*. Dieses Wissen verdanken wir Catull, der über einen Jungen, den er liebte, schrieb: »Ich stahl, während du spieltest, honigsüßer Juventius, wie Ambrosia süß, süßer noch, dir einen Kuss.«²

Von *basium* schließlich stammt das italienische Wort *bacio* (»Kuss«) ab, das jeder Italienreisende (auch) als leckere Nascherei

kennt. Dieser Begriff entstand erst wenige Jahrzehnte vor Christi Geburt und sollte neben dem ursprünglichen *savium* verwendet werden, um es später zu ersetzen. Anfänglich war damit ein erotischer Kuss gemeint, in der späten Kaiserzeit aber bezeichnete der Begriff einen liebevollen Kuss, wie man ihn der eigenen Ehefrau oder den Kindern aufdrückt.

Interessanterweise sollte von diesen drei Begriffen in nachrömischer Zeit nur das *basium* überleben, das sogar ein Verb, *basiare* (»küssen«), hervorbrachte. Damit bezeichneten die alten Römer wie wir heute jede Form des Kusses, ob erotisch oder nicht. Ein Kuriosum am Rande: An den Wänden Pompejis wurde das *basium* in einem Graffito in seiner Schreibung verstümmelt. Dort steht es mit einem »v« zu lesen, also *vasium*. Dies spiegelt mit Sicherheit wider, wie das Wort ausgesprochen wurde. Und auch diese Eigenheit ist den Italienern zweitausend Jahre lang erhalten geblieben. Verlangt heute ein(e) Neapolitaner(in) seiner (ihrem) Liebsten einen Kuss ab, so heißt das auf Neapolitanisch »Damme 'nu vase« statt »Dammi un bacio«.

Den Mann auf den Mund küssen? So schreibt es das Gesetz vor

Die Römer hatten einen eigenartigen Brauch. Das Gesetz sprach nämlich dem Ehemann das »Recht auf einen Kuss« zu, das *ius osculi*. Die Gemahlin war also von Rechts wegen verpflichtet, den Mann einmal täglich auf den Mund zu küssen. Und nicht nur ihn, sondern alle Verwandten (die eigenen und die des Mannes) bis zum Vetter zweiten Grades, wenn sie ihrer an diesem Tag zum ersten Mal ansichtig wurde.

Woher stammt nun dieser für uns seltsam anmutende Brauch? Seine Wurzeln reichen weit zurück in die Gründertage Roms, viel-

leicht sogar in die Zeit des Romulus selbst, doch wurde er noch bis weit hinein in die Kaiserzeit geübt. Und er hat einen ganz simplen Hintergrund: Man wollte kontrollieren, ob die gnädige Frau nicht etwa getrunken hatte!

Doch warum? Dahinter stand ein uraltes Gesetz, das einer Frau jeglichen Genuss von Wein verbot und dem Mann das Recht gab, sie sogar zu töten, wenn sie reinen Wein getrunken hatte. Dies war zwar schon zu Beginn der Kaiserzeit nicht mehr üblich, kam aber vereinzelt durchaus noch vor. Gewöhnlich wurde die Frau verstoßen, aber es gab durchaus Fälle, in denen der Ehemann seine Frau tötete, indem er sie in ein Zimmer des Hauses sperrte (wie er es auch mit einem in flagranti erwischten Liebhaber tun konnte) und sie dort verhungern ließ. Der Historiker Valerius Maximus, der zwischen dem ersten vor- und nachchristlichen Jahrhundert lebte, teilt uns gar mit, dass der Ritter Egnatius Mecennius seine Frau mit Stockschlägen tötete.

Woher diese Wut? Nun, das Trinken von Wein war damals gleichbedeutend mit Ehebruch. Und der Kuss war sozusagen der antike Alkomat und die Nagelprobe für die eheliche Treue. Die Gleichung war eine ganz simple. Das Trinken war die Vorstufe zum Ehebruch. Denn eine Frau, die trank, verlor die Kontrolle über sich und konnte sich leicht zum Ehebruch oder anderen Schändlichkeiten hinreißen lassen. »Die dem Wein verfallene Frau schlägt der Tugend die Tür vor der Nase zu und reißt sie auf für das Laster.« So hieß es damals.

Natürlich bedurfte es auch einer »Gegenprobe«, wie bei den Dopingproben im modernen Sport: Diese lieferten die Verwandten des Ehemanns. Sie schnüffelten, um einen zweiten Test zu machen, der den Befund des Ehemanns bestätigte oder widerlegte. Oder um die Ehre der Familie (*gens*) zu retten, falls der Mann des Hauses nichts bemerkt haben sollte.

Doch das *ius osculi* hatte noch eine andere düstere Seite: die

Ansteckung mit dem Herpesvirus (*Herpes labialis*). Die täglichen Küsse sorgten für eine rasche Verbreitung der Infektion. Als sich daraus eine regelrechte Epidemie entwickelte, ließ Kaiser Tiberius das *ius osculi* schließlich verbieten, vor allem während öffentlicher Zeremonien.

Und noch ein paar römische Küsse

Während unsere beiden jungen Leute noch damit beschäftigt sind, im rückwärtigen Teil des Ladens Zärtlichkeiten auszutauschen, treten wir an den Eingang. Wir lehnen uns an die Mauer und lassen unseren Blick über die Menge schweifen. (Neben uns die Amme, und auch sie kontrolliert die Straße mit wachem Blick.)

Welche anderen Formen des Küssens können wir auf den Straßen des Alten Roms beobachten? Alle sind sie hier vertreten. Da sind ein paar junge Leute, die sich gerade treffen. Die jungen Männer geben sich die Hand und begrüßen sich mit einem Kuss auf die Wange zum Zeichen der Freundschaft. Der leidenschaftliche Kuss mag ein Skandalon sein, der »normale« Kuss unter Freunden (und Freundinnen) ist etwas Alltägliches. Wie im heutigen Italien, so tauschte man auch im Alten Rom Küsse zur Begrüßung aus. Das beweist schon ein witziges Epigramm von Martial, einem lateinischen Dichter, der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert lebte: »Küsse gibst du den einen, die Rechte, Postumus, andern, sagst mir: ›Wähl, was du willst!‹ Lieber schon möchte ich die Hand.«³

Auch im Senat war der Kuss nicht selten. Dort war er vor allem ein Zeichen der Versöhnung. So beschreibt Plinius der Jüngere in seiner *Lobrede auf den Kaiser Trajan*, die in ebenjener Zeit entstand, in der unsere Geschichte spielt, wie Trajan sich von seinem Platz erhebt, um seinen Kandidaten für das Amt des Konsuls zu gratulieren. Dies tut er, schreibt Plinius, indem er sie küsst, als sei

er »ein ganz normaler Bürger«. Im Allgemeinen war der Kuss auf die Wange Zeichen dafür, dass man der so begrüßten Person den gleichen Rang zubilligte. Gab es einen bemerkenswerten Rangunterschied – wie zwischen Sklave und Adligem beispielsweise –, wurde kein Kuss getauscht, zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Was Plinius hier über Trajan erzählt, kann nur so verstanden werden: Trajan gratuliert den neuen Konsuln und behandelt sie als Gleichgestellte, als wäre er ein ganz normaler Bürger. Er pocht also nicht auf seine Würde als Kaiser.

Und wenn jemand einen Begrüßungskuss nicht zurückgab? Dies galt als mangelnde Respektsbezeugung, ja als Feindseligkeit. Hier müssen wir uns an Seneca halten, der in *De ira* rät, es ernst zu nehmen, wenn der Begrüßungskuss nicht gewürdigt wird (... *ille osculo meo non adhaesit* [»Er hat sich so rasch von meinem Kuss zurückgezogen«]⁴). Doch solle man sich andererseits davon nicht allzu sehr beeindruckt lassen.

Küss die Hand ...

Ein reicher Römer bewegt sich gemessenen Schrittes durch die Straßen. Seine strahlend weiße Toga umhüllt den massigen Körper. In eleganten Falten fällt sie bis auf die Knöchel. Ein Sklave geht ihm voran und stößt alle zurück, die sich ihm etwa nähern wollen. Hinter ihm ein ganzer Schwanz Leute, die ihn verfolgen wie eine Meute hungriger Hunde den Braten. Die kleine Schar durchmisst die Straße mit derselben Feierlichkeit wie eine Braut, die zum Altar schreitet. Hier werden wir Zeugen des Schauspiels der Macht, das für die römische Gesellschaft typisch ist. Der Edelmann, der zahlreiche Besitztümer sein Eigen nennt (Läden, ganze *insulae*, diese riesigen Häuser, die das architektonische Gewebe Roms bilden), gilt im Viertel als mächtiger Mann. Viele der Handwerker und La-

denbesitzer sowie ihre Kunden kennen den Mann und grüßen ihn respektvoll. Manchmal gelingt es einem, die Abwehr zu durchbrechen, die der Sklave um ihn errichtet. Dann küsst er die goldbringende Hand des *dominus*, der sie ihm gleichgültig, ja gelangweilt überlässt. Gewöhnlich sind dies keine freien römischen Bürger – die diese Geste eines Römers unwürdig erachten würden –, sondern Sklaven und Freigelassene.

Der »Handkuss« für die Mächtigen war also schon in römischer Zeit bekannt? Ja, durchaus. Erst in der Folge hat sich diese Art der Begrüßung in alle europäischen Kulturen verbreitet. Damals aber war sie noch gar nicht so üblich. Viele Historiker glauben ja, dass die Römer diese Art von Kuss unter Nero oder Domitian sozusagen aus dem Orient importiert haben. In der zweiten Hälfte der römischen Geschichte, vor allem in spätkaiserlicher Zeit, hat er sich dann immer mehr verbreitet. Auch damals hatte der Handkuss eine eindeutige Funktion: Es handelte sich um eine Geste, die Ehrerbietung und Unterwerfung ausdrückte. Daher wurde sie vor allem von Sklaven und Freigelassenen ausgeführt, aber nicht von freien Bürgern. Vermutlich spielte der Handkuss auch bei der *salutatio matutina* eine große Rolle, der allmorgendlichen Audienz, die ein mächtiger *dominus* den Bittstellern in seinem Haus gewährte. Die Ärmsten, die Bedürftigsten unter ihnen begrüßten ihn wohl mit einem Kuss auf seinen Siegelring, bevor sie ihre Anliegen vorbrachten.

Dass dieser Kuss als Unterwerfungsgeste galt, wird schon aus der bereits zitierten *Lobrede auf Trajan* von Plinius dem Jüngeren klar. Dieser nämlich zählt unter den Tugenden Trajans auch die Gewohnheit auf, auf die Schmeicheleien der Leute nicht mit dem »Ausstrecken der Hand« zu antworten. Wieder ein Beleg für die Einzigartigkeit dieses Kaisers, der vielleicht von allen der »modernste« war. Auf jeden Fall der, der dem Reich seine größte Ausdehnung bescherte.

Aber es sind uns auch einige Fälle überliefert, in denen Kinder die Hand des Vaters küssten. Auch dies ist in vielen heutigen Kulturen noch der Fall: Ein junger Mann (kein Kind mehr) küsst dem Vater zu Beginn ihrer Begegnung respektvoll die Hand. Ich zumindest konnte dies einmal in Nordafrika beobachten. Ein Freund, der Medizin im Ausland studiert hatte, kehrte nach einer langen Reise ins Heim seines Vaters zurück. Der saß auf vielen Kissen im Hauptraum des Hauses. Obwohl Vater und Sohn sich lange Zeit nicht gesehen hatten und obwohl die beiden sich nahestanden, erhob sich der Vater nicht etwa, um den Sohn zu umarmen. Er streckte ihm vielmehr die reichbringte Hand entgegen, sodass dieser die Ringe küssen konnte. Und doch war der Mann ein liebevoller Vater, der Verhaltenskodex aber schrieb diese Art der Begrüßung vor. Eine ähnliche emotionale Distanz (die auch bei uns vor wenigen Generationen noch üblich war) beherrschte die Beziehungen in der römischen Welt.

Heute ist der Handkuss selten geworden, wenn man von Begegnungen mit religiösen Würdenträgern einmal absieht. Meist gilt er noch als Zeichen einer guten Erziehung. Leider vergessen viele Menschen dabei, dass der Schmatz, der vor zweitausend Jahren noch als schicklich betrachtet wurde, heute als vulgär gilt: Wenn ein Herr der Dame die Hand küsst, dürfen seine Lippen die Hand nicht berühren, sondern allerhöchstens streifen.

Gibt's denn Knutschflecken?

Aber ja doch. Auch wenn es keinen Begriff dafür gab, wissen wir doch aus antiken Texten, dass sie gar nicht so selten waren.

Hier ein paar Verse des großen Dichters Ovid aus dem 1. Jahrhundert v. Chr.: »Vor allem sieh zu, dass er sich seiner Liebe nicht allzu sicher sei und stets einen Rivalen habe. Ohne Wetteifer währt

die Liebe nicht lang. Lass ihn die Spuren des anderen auf dem ganzen Bett sehen und die blauen Male an deinem Hals, Zeichen zärtlichen Spiels.«⁵ (*Ne securus amet nullo rivale caveto; non bene, si tollat proelia, durat amor. Ille viri videat toto vestigia lecto factaque lascivis livida colla notis.*)

Der Rat Ovids würde bei heutigen Männern vermutlich eine solch heftige Reaktion der Eifersucht auslösen, dass keine Beziehung dies überlebte! Aber immerhin zeigt er, welche Strategien die Römerin im Spiel der Liebe anzuwenden wusste. Doch auf dieses Thema, das durchaus einige Überraschungen bereithält, kommen wir später noch zurück.

Der Kuss aus der Ferne

Wie wir sehen, haben wir doch so einige Gesten mit den Römern gemein. Unter anderem die, jemandem Küsschen zuzuwerfen. Gewöhnlich führt man dabei die geschlossenen Fingerspitzen an den Mund, deutet einen Kuss an und schickt ihn dann auf die Reise. Die Römer machten es nicht anders und nannten das *iacere oscula* oder *iacere basia*, wörtlich also »Küsse werfen«.

Woher aber stammt diese Geste? Die Römer haben sie nicht erfunden, denn tatsächlich handelt es sich dabei um eine der ältesten Gesten der Zivilisationsgeschichte: Die Römer haben sie von den Griechen übernommen, doch etwas Ähnliches gab es schon bei den Sumerern, Assyrern und Babyloniern.

Interessanterweise stammt der Brauch des Küssezuwerfens ursprünglich aus dem religiösen Bereich. Denn in der Antike war es verboten, Götterbilder direkt zu küssen. Aus diesem Grund warf man den Statuen der Gottheiten oder ihren symbolischen Repräsentationen diese »Fernküsse« zu.

Allerdings unterschied sich die Geste ein wenig in der Ausfüh-

rung von der, die wir kennen. Man benutzte nicht alle Fingerspitzen, sondern nur Daumen und Zeigefinger. Mit ihnen »pflückte« man den Kuss gleichsam von den Lippen und schickte ihn dann genauso weiter wie heute. Historikern zufolge war dieser »Fernkuss« sowohl in Griechenland als auch in Rom ein ganz normaler Teil der Anbetungsriten.

Plinius der Ältere, der berühmte Naturforscher, Offizier und Verwaltungsbeamte, der während des großen Vesuvausbruchs im August 79 in Stabiae am Golf von Neapel ums Leben kam, gibt in seiner *Naturalis historia* ein weiteres Detail an: Der Kuss, den man den Göttern zuwarf, musste mit der rechten Hand weitergegeben werden. Wie das genau vor sich ging, lässt sich vielen römischen Texten entnehmen. Zum Beispiel dem Werk *Octavius* des nordafrikanischen Juristen Minucius Felix, der gegen Ende des 2. oder zu Beginn des 3. Jahrhunderts in Rom lebte. Er beschreibt die Geste des Heiden Caecilius vor der Statue des ägyptisch-hellenistischen Gottes Serapis: Caecilius habe der Statue Verehrung erwiesen, indem er die Hand an den Mund hob, wie es die abergläubischen Leute täten, und einen Kuss darauf gedrückt habe.

Hier dürfen wir uns nicht an der Bezeichnung »abergläubisch« stören, denn so bezeichneten die Christen die religiösen Gepflogenheiten der Nichtchristen. Der Christ Minucius Felix schrieb den *Octavius* zur Verteidigung des Christentums. Es handelt sich um einen Dialog zwischen drei Personen: Octavius, Minucius (beide zum Christentum übergetreten) und dem Heiden Caecilius. Dieses Gespräch findet bei einem Strandspaziergang in Ostia statt und endet mit der Bekehrung des Caecilius, der sich von den Worten des Octavius überzeugen lässt.

Und doch hielt der einst heidnische »Fernkuss« auch Einzug ins Christentum, als die Gläubigen nämlich den Darstellungen des gekreuzigten Christus solche Küsse zuwarfen.

So verließ der Fernkuss allmählich die Tempel und fand Eingang ins Alltagsleben, wo er bald als Zeichen der Zuneigung, aber auch des Lobpreises, der Dankbarkeit und Vollkommenheit galt, wie das auch heute der Fall ist. Vor allem auf der Bühne. Wenn Sie heute Popsänger oder Fußballstars sehen, die nach einer Darbietung oder einem Tor dem Publikum diese imaginären Küsse zuwerfen, dann tun sie, was auch die Römer im 1. Jahrhundert n. Chr. taten. Das zumindest belegt Martial in seinen Epigrammen: »Hört man ein mächtiges ›Bravo!‹ und dankt erst grade mit Kusshand, wird von dem Mantel man schon bis zu den Sternen geprellt.«⁶

Und doch war das Kusshändchen nicht für alle angemessen. Denn auch wenn es häufig vorkam, so galt es doch als »prollig« und einem Aristokraten völlig unangemessen. Der Historiker Tacitus beispielsweise, der vom ersten bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert lebte, tadelte Kaiser Otho scharf dafür, dass er bei der Krönungszeremonie im Jahr 69 der Menge Küsschen zugeworfen hatte. Seiner Ansicht nach war dies eine Anbiederung, eines Kaisers nicht würdig...

Geht man mit seinem Mädchen aus?

Wollen wir unseren Weg durchs antike Rom fortsetzen und weiter nach den Spuren der Liebe suchen? Lassen wir unsere Liebenden im Laden zurück, in einem der tausend Verstecke, die sie sich ersonnen haben. Die römische Moral verbot Liebesbezeugungen in der Öffentlichkeit, daher begegnet uns nirgendwo, was heute selbstverständlich ist: junge Pärchen, die Hand in Hand spazieren gehen oder sich auf Parkbänken küssen. Oder junge Männer, die ihr Mädchen zum Abendessen ausführen.

Die Römer kannten kein »Dating«, keine galanten Abendessen, zu denen man lädt, um den anderen besser kennenzulernen.

Und das hat nicht nur moralische Gründe: Es gab einfach keine Restaurants, in die man hätte gehen können. Ein Römer könnte uns kein romantisches Lokal verraten, in dem man bei Kerzenlicht dinieren kann ... dergleichen kennt die Antike nicht. Es gab nur Kneipen und wenig empfehlenswerte Pinten, in denen die Kellnerinnen Prostituierte waren oder andere Huren auf Kundenfang gingen. Von den Gästen dieser Etablissements gar nicht zu reden: Trinker, Diebe, Spieler, Kutscher auf der Suche nach sexuellen Abenteuern oder Schlägereien ... An diesen Orten herrschte wohl dieselbe Atmosphäre, wie wir sie aus den Saloons des Wilden Westens kennen. Würden Sie Ihre Freundin für ein intimes Abendessen zu zweit in ein derartiges Lokal ausführen? Wohl kaum. Unter anderem, weil diese Art Gaststätte nicht der richtige Ort für ein »anständiges« Mädchen wäre.

Und wie ist es mit Händchenhalten?

Das Leben war für Verliebte im Rom der Antike also deutlich schwieriger als heute. Man durfte sich nicht in der Öffentlichkeit küssen. Man konnte nicht mit seinem Mädels ausgehen ... Durfte man dann wenigstens Hand in Hand durch die Straßen bummeln und gelegentlich mit einer zärtlichen Geste zeigen, wie sehr man den anderen liebte? Ganz und gar nicht. Wie Küsse galt jeder zärtliche Kontakt in der Öffentlichkeit als unmoralisch und skandalös, da er an der Keuschheit der Betroffenen zweifeln ließ. Nicht einmal verheiratete Paare (schon gar nicht, wenn sie aus der höheren Gesellschaft stammten) konnten in der Öffentlichkeit Händchen halten. Das war nur in Ausnahmefällen gestattet, zum Beispiel bei der Hochzeitszeremonie, bei der die Hände des Paares offiziell ineinandergelegt wurden.

Verliebte Gesten kamen nicht einmal auf der Bühne vor, in Ko-

mödien zum Beispiel, was ein klares Anzeichen dafür ist, dass die Beziehungen zwischen Mann und Frau deutlich formaler geregelt waren als heute (was allerdings für die Zeit unserer Großeltern durchaus noch zutrifft). Eine der ganz wenigen Szenen auf der Bühne, in denen eine Frau die Hand eines Mannes ergreift, findet sich im *Amphitryon*, einer Komödie von Plautus. Alkmene nimmt ihren Mann bei der Hand und küsst ihn, doch auch diese Szene spielt letztlich in der Intimität des Schlafzimmers, nicht auf offener Straße.

Dies waren die Regeln, nach denen das Leben der Römer geordnet war. Natürlich wissen wir nicht, ob in all den Jahrhunderten, die die römische Zivilisation bestand, nicht die ein oder andere Abweichung möglich war, vor allem, was die niederen Schichten der Bevölkerung betrifft. Dort wurden die Gebräuche sicher nicht ganz so streng gehandhabt wie in den Adelsfamilien. Vielleicht war in den Straßen, in denen das gemeine Volk lebte, in den Straßen der Subura zum Beispiel, des Rotlichtviertels von Rom, der flüchtige Körperkontakt (Zärtlichkeiten, Umarmungen, höchstens mal ein Kuss) nicht ganz so verpönt. Doch wir sollten nicht vergessen, dass ein schlechter Ruf im Alten Rom nicht nur dem Einzelnen anhing, sondern immer die Ehre der ganzen Familie betraf. Es ist also anzunehmen, dass jeder bestrebt war, die Gebote der Moral einzuhalten.

Ein Anti-Stalking-Gesetz

Für die römischen Frauen, vor allem die Matronen der höheren Schichten sowie die *virgines* (unverheiratete junge Frauen), galten ausgesprochen strenge Verhaltensvorschriften. So wissen wir von dem Historiker Valerius Maximus, dass kein Mann in der Öffentlichkeit eine Frau mit der Hand berühren durfte, weil er sonst

